

2. Die Taube als antikes Sinnbild der „perfekten Frau“?

Jochen Griesbach

Zärtliche Gefühle weckt die Taube bei den alten Griechen. Homer zieht den Vogel, der im 8. Jh. in der Ägäis-Welt wohl noch nicht domestiziert war, immer dann als bildlichen Vergleich heran, wenn ein weibliches Wesen vor ihrem Aggressor flieht. In der Ilias (21, 493–495) heißt es etwa:

"Und weinend floh unter ihr weg die Göttin, wie eine Taube, die unter dem Habicht hineinfliegt in einen hohlen Felsen, in einen Spalt, und nicht war ihr bestimmt, ergriffen zu werden."

Allerdings ist es hier die Göttermutter Hera, die vor Troja ihrer Stieftochter Artemis, der Göttin der Jagd (!), zusetzt, kein Mann; an anderer Stelle ist es wiederum Hera selbst, die in ähnlicher Weise den Vergleich mit der Taube auf sich zieht. Für den Urvater des griechischen Epos ist die Taube also vor allem ein scheues, gar furchtsames Tier, das Angreifern nichts entgegenzusetzen hat und darum stets darauf angewiesen ist, eilig davon zu flattern, sobald Gefahr im Verzug ist; analog zum flink davon hoppelnden Hasen auf männlicher Seite. Das Zitat offenbart jedoch noch mehr über das Wesen der Taube: sie ist eine erstrebenswerte Beute, löst bei Räubern unweigerlich den Jagdinstinkt aus.

Die gedankliche Verbindung zwischen Frauen und Vögeln muss im antiken Denken tief verwurzelt sein. Besonders anschaulich wird das in Gestalt von Mischwesen, Vögeln mit Frauenköpfen, die im 7. Jh. v. Chr., wohl aus dem Orient kommend, in die griechische Bilderwelt Einzug genommen haben (Abb. 1).



Abb. 1: Rhodisches Salbgefäß in Gestalt einer Sirene, um 500 v. Chr. (Inv.-Nr. L 147).

Insbesondere die Sirenen lassen die zugrundeliegenden Bezüge aufscheinen: Es sind die Stimmen der Singvögel, die den Vergleich nahelegen. Aber die bezaubernden Gesänge der schönen Sirenen können verheerende Konsequenzen nach sich ziehen; das weiß Odysseus nur zu gut! Tauben und ihre Artverwandten treten in den frühen Schriftquellen der Antike in Begleitung verschiedener weiblicher Gottheiten in Erscheinung: Hera, Athena, aber auch Demeter und ihre Tochter Persephone. In der archaischen Kunst sind es vor allem die Koren, idealschöne Mädchen im heiratsfähigen Alter, die oft mit einem Vogel auf der Hand oder im Arm wiedergegeben werden (Abb. 2).



Abb.2: Rhodisches Salbgefäß in Gestalt einer Kore mit Vogel, 3. Viertel 6. Jh. v. Chr. (Inv.-Nr. K 1894)

In diesen Fällen spielt gewiss auch die anmutige Form der Vögel, die nicht selten an Tauben erinnern, eine wichtige Rolle. Die weichen und ebenmäßigen Konturen vereinen die schutzbedürftigen Tiere mit den jungen Frauen in ihren fließenden Gewändern. Dieses Schönheitsideal, das die reizvolle Gestalt der Koren mit einem scheuen Auftreten im Sinne sitzsamer Scham bzw. Anmut (griech.: *aidós*) verbindet, findet auch in klassischer Zeit seine Fortsetzung.

Auch die großen Tragiker, zuletzt Euripides (*Andromache* 1140 f.; *Bakchen* 1079), greifen zum Bild der Taube, wenn sie Scheu und Zartheit des weiblichen Geschlechts hervorheben wollen. In der Kunst des 5. und 4. Jhs. v. Chr. sind es – insbesondere auf Grabreliefs – Kinder beiderlei Geschlechts, die u. a. mit Vögeln wie der Taube spielen.

Doch besonders gelungene Bildentwürfe wie z. B. die sog. Tauben-Stele in New York [Metropolitan Museum of Art, Inv.-Nr. 27.45] legen nahe, in der Zutraulichkeit der Vögel mehr als ein Spiel zu erkennen: Eine der beiden dargestellten Tauben in den Armen des Mädchens kommt deren Lippen so nahe, dass ein (schnäbelnder) Kuss evoziert wird. Offenbar soll die liebevolle Handlung einen Wesenszug der 'zu früh' Verstorbenen zum Ausdruck bringen, der sich letztlich wie viele andere Motive auf solchen Grabdenkmälern darauf beziehen dürfte, dass dem Mädchen das zuge dachte Los der glücklichen Hochzeit vorenthalten geblieben ist.

Tauben begegnen uns schließlich seit dem 7./6. Jh. als Votivgaben (Abb. 3), aber vor allem als Behältnisse für wohlriechende Öle und Salben (Abb. 4).



Abb. 3: Taube aus Terrakotta, Athen, Mitte 5. Jh. v. Chr. (Inv.-Nr. K 1925).



Abb. 4: Tönernes Salbgefäß in Form einer Taube, Rhodos, 2. Hälfte 6. Jh. v. Chr.
(Inv.-Nr. K 1924)

Als passende Geschenke für Frauen, die deren Schönheit unterstreichen sollen, finden sich solche Gefäße seit frühester Zeit auch unter den Beigaben weiblicher Bestattungen; und dieser Brauch setzt sich bis in die Spätantike fort, seit römischer Zeit vorzugsweise in Form von großen Glasflakons.

Nicht von ungefähr gilt die Taube folglich auch als Begleiterin der griechischen Liebesgöttin Aphrodite. Möglicherweise hat Aphrodite den Vogel von der orientalischen Gottheit Astarte geerbt, aus deren Kult sie hervorgegangen ist, und sie vererbt ihn später auch weiter an ihre Pendanten in der etruskischen (Turán) und römischen (Venus) Religion. In der Vorstellungswelt der Griechen wird Aphrodite allerdings mit einer ganzen Reihe von Vögeln verbunden: Schwäne, Gänse und Enten zählen genauso zum erotischen Gefolge, wie ein Passus in der gleichnamigen Komödie des Aristophanes (414 v. Chr.) belegt (*Die Vögel* 703–707):

"Dass wir (Vögel) von Eros gezeugt sind, ist sonnenklar: denn wir fliegen wie er und gesellen uns gern den Verliebten. Manch reizenden Knaben, der kalt sich verschloss, hat nah an der Grenze der Jugend durch unsre Gewalt der verliebte Freund noch gewonnen durch Vogelpräsente: durch ein Perlhuhn oder ein Gänschen wohl auch, durch Wachteln und persische Vögel".

Erst nach und nach setzt sich die Taube in diesem Reigen durch. Städte mit bekannten Aphrodite-Heiligtümern setzen den Vogel als Emblem auf ihre Münzen, so z. B. Sikyon (Abb. 5 a) oder kombinieren ihn gleich mit der Darstellung der Göttin (Abb. 5 b).



Abb. 5 a: Stater (Silbermünze) aus Sikyon, Rückseite: Taube im Lorbeerkrantz, Mitte 4. Jh. v. Chr. (Inv.-Nr. H 6570).



Abb. 5 b: Obol (Silbermünze) aus Metropolis (Thessalien), Vorderseite: Kopf der Aphrodite, links auffliegende Taube, 400–380 v. Chr. (Inv.-Nr. 6608).

Die Aufzucht von Tauben lässt sich z. B. für die besonders berühmten Heiligtümer der Aphrodite in Paphos (Zypern) und in Eryx (Sizilien) belegen, deren Ausstrahlung in der gesamten Mittelmeerwelt mit der Epoche des Hellenismus zunehmen sollte. Vor allem die weiße Haustaube (Abb. 6) kommt dafür in Frage, da ihr als besonders schön empfundenen Gefieder mit der 'noblen Blässe' der Göttin übereinstimmt.



Abb. 6: Apulisches Weinkännchen mit Kleeblattmündung: Der weiße Vogel der Aphrodite, 330/320 v. Chr. (Inv.-Nr. H 6334).

Insbesondere aber die Fähigkeit, in kurzen Intervallen neuen Nachwuchs zu bekommen, prädestinierte die Taube dazu, den Aspekt der Fruchtbarkeit, der im Zentrum der Aphrodite-Kulte stand, zu verkörpern. In diesem Sinne erscheint sie auch zusammen mit dem kindlichen Harpokrates (Abb. 7), einer hellenistischen Neuschöpfung des altägyptischen Gottes Horus, der für den Segen der ertragreichen Nilschwemme verantwortlich gemacht wurde.



Abb. 7: Hockender 'Kindsgott' Harpokrates mit Taube im Arm, Terrakotta, Ägypten, röm. Kaiserzeit (Inv.-Nr. A 651).

Aus dem 2. Jh. v. Chr. stammt ferner der berühmte Bildentwurf von Tauben, die sich an einem Wasserbecken laben. Das als eine Art Still-Leben konzipierte Mosaik, das dem am Hof der Attaliden in Pergamon tätigen Künstler Sosos zugeschrieben wird, ist in der Nachzeit mannigfach wieder aufgegriffen worden [s. z. B. Mosaik im Nationalmuseum Neapel, Inv.-Nr. 114281], so auch auf der Basis einer Würzburger Terrakottafigur, die wiederum die Göttin Aphrodite zeigt (Abb. 8), diesmal als die Schaumgeborene, die gerade dem (Bad im) Meer entstieg ist.



Abb. 8: Statuette der Aphrodite Anadyomene mit Tauben-Relief auf Basis, 1. Jh. v. Chr. (Inv.-Nr. H 5359)

Nach übereinstimmender Auffassung der Forschung handelt es sich bei den Tauben am Wasser um ein Idyll mit weitreichenden Assoziationsketten: Die Vögel widmen sich der Nahrungsaufnahme und Körperpflege (Letzteres gilt auch für viele Darstellungen der Liebesgöttin), agieren also ganz ihrer Natur nach. Das stets sehr prunkvoll charakterisierte Wasserbecken fügt der Schönheit der geflügelten Geschöpfe den Aspekt des Reichtums hinzu. Gemeint ist wahrscheinlich ein älteres griechisches Sinnbild: Frieden bringt Wohlstand und Schönheit hervor. Und also ist auch das Wesen der Liebe friedlich, die als Gegenpol von Kampf und Gewalt begriffen wird – gleichwohl verfällt Aphrodite im Mythos der Verführung durch den Kriegsgott Ares. Kein Geringerer als Aristoteles (*Tierkunde* 506 b, 17–24) weist auf das Fehlen der Gallendrüse bei Tauben hin, um deren Friedfertigkeit zu begründen. Auch darin zeigt sich demnach ihre Affinität zur Inkarnation der Liebe.

Ist die Taube erst einmal als Symboltier der Liebe etabliert, wird sie für alle Facetten dieser Thematik herangezogen und haftbar gemacht. Apollodor, ein attischer Grammatiker des 2. Jhs. v. Chr., erklärt die Verbindung der Taube mit Aphrodite allein aus ihrem vermeintlich promiskuitiven Gebaren (Jacoby 1986, 1075 Nr. 114); kein anderer Vogel fröne so sehr der Wollust (Abb. 9).



Abb. 9: Campanischer Glockenkrater mit Liebespaaren beim Symposion: Tauben unter den Klinen als Bildzeichen des Eros, 340/330 v. Chr. (Inv.-Nr. L 875)

Der Meister der römischen Liebespoesie, Catull (68, 125), legt das Schnäbeln der Tauben als entsprechendes Indiz aus: keine andere Kreatur sei so vom Küssen besessen wie sie. Plinius d. Ä. (*Naturgeschichte* X 108) ist von der Schönheit der weißen Haustaube begeistert, unterstellt ihr aber zugleich auch ein eitles Verhalten. Der Traumdeuter Artemidoros von Daldis zeichnet im 2. Jh. n. Chr. ein höchst ambivalentes Bild (*Traumbuch* II 20): "Ringel- und Haustauben bedeuten Frauen, und zwar Ringeltauben solche, die ganz und gar der lockeren Zunft angehören, Haustauben mitunter haushälterische und ordentliche Frauen. Man darf auch von vielen Tauben auf eine Frau und von einer Taube auf viele Frauen schließen. Haustauben bedeuten ferner die Lust und das Vergnügen an den Geschäften, weil sie der Aphrodite heilig sind."

Mehr Verwirrung weiblicher Klischees geht kaum! Apuleius, ein Zeitgenosse des Artemidoros aus dem nordafrikanischen Madauros, verleiht den weißen Tauben (Abb. 10), die den Wagen der Liebesgöttin über den Himmel ziehen, auch noch farbig glänzende Häuse (*Metamorphosen* VI 6).



Abb. 10: Campanischer Askos in Taubenform, um 300 v. Chr. (Inv.-Nr. L 895).

Im späten 2. Jh. n. Chr. liefert Aelian in seinen Tiergeschichten (IV 2) einen eindrucksvollen Bericht über die Tauben der Aphrodite von Eryx, die auf Geheiß der Göttin von Sizilien nach Afrika ausschärmten, um dann später im farblich geordneten Spalier zurückzukehren. Dieses "Fest der Wiederkehr", das offenbar ein Naturphänomen beschreibt, wird neben anderen Argumenten herangezogen, um die Monogamie der Taube zu beschwören. Ja, was denn nun?! Heilige oder Hure? Die christliche Überlieferung der Spätantike ist in diesem Punkt ganz klar. So ergreift Gregor von Nyssa (*Adversus eos, qui differunt baptismum*) eindeutig Partei: "Mache dein ferneres Leben frei von dem gefräßigen Raben! Gib der Taube die Möglichkeit, auf dich herabzufliegen! Die Taube hat Jesus als Erster zum Vorbild vom Himmel heruntergeführt, sie, die Unschuldige, die Sanftmütige und viel Zeugende. Sobald dieselbe jemanden gefunden, der rein und schön geschmückt ist, kehrt sie ein bei ihm, und brütend erwärmt sie die Seele und zeugt ihre vielen und anmutigen Kinder. Das sind gute Taten, ehrerbietige Reden, Glaube, Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Enthaltbarkeit, Keuschheit und Reinheit. Sie sind die Kinder des Geistes, aber unsere Schätze."

Fast könnte man dem Eindruck erliegen, die Christen der Spätantike seien zu dem ursprünglichen Bild der Taube bei den frühen Griechen einfach zurückgekehrt. Doch die Moralvorstellungen dieser Epochen ähneln sich bei Lichte betrachtet nur sehr vordergründig und partiell. Vielmehr wird deutlich, wie stark die Taube allzeit als Projektionsfläche für weibliche Rollenbilder erhalten musste. Das Auffällige und Bezeichnende daran ist das hohe Maß an Widersprüchlichkeit: Einmal wird sie als grundsätzlich scheu beschrieben, dann aber auch als besonders zutraulich; einmal gilt sie als promiskuitiv, dann wieder als monogam. Dieselben Eigenschaften werden mal negativ, mal zugunsten des Vogels ausgelegt. Bei alledem hält

sich die Präzision der Naturbeobachtung auffällig in Grenzen. Darin ähnelt die Taube schließlich wohl am meisten ihrem Pendant: Wie das Bild der Frau wird sie gerne verklärt.

© Martin von Wagner Museum der Universität Würzburg (Abb. 1, 6, 7: P. Neckermann, Abb. 2 – 5, 8 – 10: C. Kiefer)

Literatur:

- D. Haag-Wackernagel, Die Taube: Vom heiligen Vogel der Liebesgöttin zur Straßentaube (Basel 1998).
- C. Hünemörder, Der Neue Pauly XII 1 (2002) 45–47 s. v. Taube.
- C. Russenberger, Wie die Göttin zu ihrem Vogel kam. Aphrodite und die Taube, in: W. Rutishauser (Hrsg.), Mit fremden Federn. Antike Vogeldarstellungen und ihre Symbolik. Ausstellungskatalog Schaffhausen 2010, 71–89.
- A. Lichtenberger – H.-H. Nieswandt – D. Salzmann (Hrsg.), Eirene/Pax. Frieden in der Antike, Ausstellungskatalog Münster 2018, 198 f. Nr. 31. 32; S. 238–240.

Zum Autor: Prof. Dr. Jochen Griesbach leitet die Ältere Abteilung des Martin von Wagner Museums der Universität Würzburg und hat schon für das Jahrbuch 2016 der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Unterfranken 2 einen Gastbeitrag zum Thema „Ein vielseitiger Wächter: Der Hahn in der Antike“ zur Verfügung gestellt. Dieser Artikel ist auch abgedruckt im Bd. 50/2016/2. S. 195 der Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins Würzburg. Die Exponate sind in der großartigen Antikensammlung des Martin von Wagner-Museums zu bewundern.

Anm. der Redaktion

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft in Unterfranken Region 2](#)

Jahr/Year: 2018

Band/Volume: [2018](#)

Autor(en)/Author(s): Griesbach Jochen

Artikel/Article: [2. Die Taube als antikes Sinnbild der „perfekten Frau“? 185-195](#)